

Montag, 27.06.2022

Eigentlich wollte ich nur die Zeitung ins Altpapier bringen. Doch dann blieb ich an einer Schlagzeile hängen: „Was kommt nach Corona?“

Ja, was schon? Affenpocken? Wer weiß. Aber was für eine unverschämte Frage. Sie arbeitet mit einer Unterstellung. Welche Katastrophe kommt als nächstes? Als wenn das Leben nur eine Abfolge von Schicksalsschlägen wäre.

Für viele Menschen auf dieser Welt ist es das allerdings: Ein Kampf ums Überleben in Kriegen oder Hungersnöten. Verfolgt von Fanatikern, weil man der falschen Nation oder Religion angehört, die falsche sexuelle Identität hat. Und auch wer nicht unmittelbar um Leib und Leben fürchten muss, zieht mitunter eine düstere Bilanz: Das Leben eine einzige Aneinanderreihung von Zumutungen, Missgeschicken, Peinlichkeiten, Verlusten und vergeblichen Bemühungen.

Wie damit umgehen? Es gibt in der Bibel diese eine große Geschichte, auf die immer wieder Bezug genommen wird, die Exodus-Erzählung vom Auszug aus Ägypten. Die Israeliten leben als Sklaven in Ägypten und müssen beim Bau der Pyramiden mithelfen, unter der Peitsche der Aufseher, in sengender Hitze, mit brennendem Durst und unerträglichem Hunger. So wie heute die Wanderarbeiter aus Nepal und Indien beim Bau der Fußballstadien für die WM in Katar. Doch die Israeliten kommen frei. Durch Moses Mut und mit Gottes Hilfe, der den Ägyptern allerlei Plagen auf den Hals hetzt und hollywoodreif die Wassermassen des roten Meeres teilt, damit die Israeliten trockenen Fußes hindurchgehen können. „Lass mein Volk frei!“ Moses bietet dem Pharao die Stirn. Die Exodus-Erzählung ist die Erzählung einer Ermächtigung. Wir sind nicht Opfer. Wir bleiben nicht sitzen in unserem Elend. Wir brechen auf. Etwas Besseres als den Tod finden wir überall.

Es gibt da diese Szene in einer Folge der Peanuts Comicserie, in der Charly Brown und Snoopy am See sitzen und Charly Brown sagt: „Eines Tages werden wir alle sterben, Snoopy.“ Und die grandiose Antwort: „Ja, das stimmt, aber an allen anderen Tagen nicht.“

Dienstag, 28.06.2022

„Lauf davon, lauf davon, so schnell du kannst und fang irgendwo noch mal von vorne an.“ Der Sänger Danger Dan ist skeptisch was feste Arbeitsverhältnisse angeht. Da lockt ihn auch nicht die Aussicht auf nette Afterworkpartys mit dem Chef. „Schwerer als reinzukommen, ist es wieder rauszukommen“, singt er.

Und ich dachte, es sei eigentlich umgekehrt. War das nicht die große Angst der Generation Praktikum, sich von einem unterbezahlten und befristeten Job zum nächsten hangeln zu müssen? Immer nur von der Hand in den Mund zu leben? Wie gerne wären sie irgendwo reingekommen, die Volontärinnen und Assistenten, in die begehrten festen und sicheren Jobs. Endlich die Praktika hinter sich lassen und in dauerhaften Anstellungsverhältnissen die Basis für eine sichere Lebens- und Familienplanung finden. Danger Dan sieht es jedenfalls anders, zumindest für sich: „Lauf davon und fang von vorne an. Hätte ich das nicht gemacht, wäre ich ganz bestimmt verlor'n gegangen.“

Übrigens: Ich habe getan, was Danger Dan rät: Weglaufen und von vorne anfangen. Und hätte ich es nicht getan, ich wäre verloren gegangen. Ich war auf dem Weg katholischer Priester zu werden. Und es war meine spätere Frau, der ich es zu verdanken habe, dass ich mich befreien konnte aus dieser merkwürdigen männerbündischen Gesellschaft eines katholischen Priesterseminars und dem Gestrüpp der Erwartungen meiner Familie. Auch das ganze Dorf, aus dem ich komme, sah mich schon als Pastor hinter'm Altar stehen. Puh. Noch mal gerade so entkommen. Katholischer Priester werden, das war einfach nicht meins. Da blieb nur die Flucht.

Doch immer nur weglaufen geht auch nicht. Das sieht auch Danger Dan so, wenn er singt „Fang irgendwo noch mal von vorne an.“ Neuanfang. „Denkt nicht mehr daran, was war und grübelt nicht mehr über das Vergangene“, wird Gott in der Bibel zitiert. „Seht hin; ich mache etwas Neues; schon keimt es auf. Seht ihr es nicht? Ich bahne einen Weg durch die Wüste und lasse Flüsse in der Einöde entstehen.“ (Jes 43,18-19). Vielleicht ist es im Vertrauen auf Gott leichter, einen Neuanfang zu wagen. Vielleicht auch nicht. Schwierig ist es allemal. Wie auch immer: Mein Herz schlägt für alle, die es wagen, noch einmal von vorn zu beginnen.

Mittwoch, 29.06.2022

Es ist schon ein merkwürdiges Paar, dessen Gedenktag heute in vielen christlichen Kirchen gefeiert wird: Peter und Paul oder etwas vornehmer, Petrus und Paulus. Zwei Apostel, aber viel mehr als diesen Titel haben sie nicht gemein.

Der eine, Petrus, eine Gefährte Jesu von Anfang an, der alle Höhen und Tiefen des gemeinsamen Wegs mitgemacht hat. Der gleichwohl gekniffen hat, als es drauf ankam, zu Jesus zu stehen. Als es brenzlig wurde, Jesus in Bedrängnis vor Pilatus und vor dem Hohen Rat, da wollte er ihn auf einmal nicht mehr kennen, hat ihn schlicht verleugnet, dreimal hintereinander in einer Nacht, noch ehe der Hahn im Morgengrauen kräht. Und dennoch: Es hat ihm nicht geschadet. Der auferstandene Jesus beruft ihn zum Felsen, auf den er seine Kirche bauen will. Machtvolles Symbol bis heute trotz aller Krisen: Der Petersdom in Rom.

Der andere, Paulus, fällt vor Damaskus vom Pferd und glaubt er sei berufen. Er ist es wohl wirklich. Er vollzieht eine Kehrtwende um 180 Grad: Vom Saulus zum Paulus, vom Verfolger der ersten Christen zum glühenden Fan. Obwohl er nicht zu den Jüngerinnen und Jüngern gehört, die mit Jesus durch Palästina zogen, trägt er die Botschaft Jesu bis an die Grenzen der damals bekannten Welt. Er gründet Gemeinden in Kleinasien und Griechenland und hält per Brief Kontakt mit ihnen. Aus diesen Briefen lesen wir noch heute in unseren Gottesdiensten. Auch er hat sein steinernes Monument: Die St. Pauls Cathedral in London.

Von Petrus ist nicht bekannt, dass er das Reisen so liebte wie Paulus. Er war auch ansonsten nicht so für Veränderungen zu haben. Paulus war da ganz anders. Ihm war klar: Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler. Der Kern der Botschaft bleibt, aber die Verpackung kann dem Geschmack der Menschen angepasst werden. Und der Kern ist: Jesus Christus! Er ist das Fundament unseres Lebens, ein anderes gibt es nicht. Das schreibt Paulus an seine Gemeinde in Korinth (vgl. 1. Kor 3,11)

Mein Eindruck ist: Unsere Kirche heute könnte mehr Paulus vertragen. Weniger Traditionsballast, weniger Bling-Bling, mehr Markenkern. „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1 Kor, 3,11)

Donnerstag, 30.06.2022

„Mir ist also aufgefallen, so beim Leben so, dass es also viele Vorurteile gibt.“ So beginnt ein Auftritt des Comedian Olaf Schubert im Berliner Quatsch Comedy Club. Und Schubert wäre nicht Schubert, wenn er nicht gleich in die vollen ginge. „Man läuft die Straße lang, man sieht ein Mädchen mit roten Haaren und denkt: Aha, eine Hexe.“ Um dann gleich nachzulegen mit Stereotypen über Italiener, Franzosen, Engländer und natürlich Polen, „da wird gestohlen, schon weil es sich reimt“. Aber das Negativeimage Polens sei ungerecht, so Schubert, immerhin gebe es ja auch den ehemaligen Papst Wojtyła, „den einzigen Polen, der zu etwas gebracht hat, obwohl: auch nur Stellvertreter...“

Von Berlin ist es nur gut 70 Kilometer entfernt, unser Nachbarland Polen. Und bleibt uns doch vielfach fremd. Viele fahren gerne zum billigen Tanken rüber. Oder um günstig Zigaretten zu kaufen. Ansonsten herrschen wechselseitige Vorurteile: Die Deutschen sind alle verkappte Nazis, die Polen Chaoten. Polnische Wirtschaft eben. In ironischer Weise haben Piotr Mordel und Adam Gusowski das schwierige Verhältnis der beiden Nationen aufgespießt und in den 90ern in Berlin den wunderbaren „Club der polnischen Versager“ gegründet, eine Institution der Völkerverständigung, polnischer Humor in deutscher Sprache, satirisch bissig.

Vorurteile halten sich hartnäckig. Sie abzubauen, dafür braucht man einen langen Atem. Und den haben einige durchaus. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk zum Beispiel hat bisher rund 80.000 Projekte finanziell unterstützt, an denen gut drei Millionen Jugendliche teilgenommen haben. Oder die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Sie schlägt seit nunmehr 30 Jahren die Brücke nach Polen gemäß ihres Mottos: „Wissen schaffen. Begegnung leben. Zukunft gestalten“. Zwei Projekte der Völkerverständigung von vielen.

Daran sei erinnert. Heute. Am Gedenktag des heiligen Otto von Bamberg, der im 12. Jahrhundert den christlichen Glauben nach Pommern brachte. Er wird im Erzbistum Berlin ebenso verehrt wie auf der anderen Seite im Erzbistum Stettin. Ein früher Brückenbauer. Einer, der nicht auf Macht und Pracht setzte, sondern mit Einfühlungsvermögen für seine Sache warb, mit Verständnis für die andere Seite. Solche wie ihn können wir heute auch noch gut gebrauchen.

In diesem Sinn: Dzień dobre – guten Tag!

Freitag, 01.07.2022

Hut und Sonnenbrille sind sein Markenzeichen. Seine unverkennbar nölige Stimme kann ebenso wie sein Gesicht die Spuren eines extrovertierten Lebens nicht verleugnen, auch wenn er mit der Attitüde des ewig Junggebliebenen auftritt. Das Hamburger Luxushotel „Atlantic“ hat er schon seit vielen Jahren zur Dauerresidenz erhoben und spätestens jetzt wissen Sie, es geht um Udo Lindenberg. Heute Abend tritt er in der Waldbühne auf.

Auch wenn sich Lindenberg gern unnahbar gibt, hat er eine ausgeprägte soziale Ader. Immer wieder spielt er Benefizkonzerte zugunsten von Kriegs- und Krisenregionen, etwa 2011 mit Nena und Peter Maffay für Afghanistan. „Krieg ist unnötiger Mist“, so seine Überzeugung, die er in vielen Liedern zum Ausdruck bringt. Seit zehn Jahren gestaltet er jedes Jahr eine Grußkarte, deren Erlöse in Hilfsprogramme des UN-Kinderhilfswerks Unicef fließen. 2006 gründete er die Udo-Lindenberg-Stiftung, die soziale Projekte in Afrika und Deutschland unterstützt. „Für mich war schon als Kind klar, dass da was schief läuft auf unserem Planeten“, begründet er. „Warum müssen Kinder verhungern? Das geht mir nicht in den Kopf.“

Lindenberg ist keiner Kirche steuerpflichtig. Das würde auch gar nicht zu ihm passen. Er ist evangelisch getauft, trat aber mit 18 Jahren aus der Kirche aus. Gleichwohl: Er ist ein zutiefst moralischer Mensch. Lindenbergs tiefe Abneigung gegen Krieg, Extremismus und jede Ungerechtigkeit prägen sein künstlerisches Schaffen. Die Kirchen, insbesondere die katholische, büßen immer mehr ihre Rolle als moralische Instanz ein. Gut, dass es noch andere Stimmen in unserer Gesellschaft gibt, die für Werte stehen, sich für Gerechtigkeit einsetzen. Und die viele Menschen erreichen.

Deshalb gibt es keinen Grund Trübsal zu blasen, wegen des Endes der Volkskirche. "Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren quillt er uns gleichsam entgegen", schreibt der Jesuit Alfred Delp im November 1944, in der Todeszelle auf seine Hinrichtung wartend. Optimismus, selbst im Angesicht des Todes. Oder wie Udo Lindenberg einst sang: „Hinter'm Horizont geht's weiter...“

Samstag, 02.07.2022

Sommerzeit ist Mückenzeit. Ob es dieses Jahr mal wieder besonders schlimm wird? Ich kann nicht in die Glaskugel gucken. Sicher ist nur eins: Auch in diesem Sommer werden die kleine lästigen Stechbiester uns plagen. Es ist ein Kampf. Wer ist schneller? Schaffe ich die Mücke zu erschlagen, bevor sie mich sticht? Das scheint doch die natürlichste Reaktion der Welt zu sein. Gibt es eine Alternative? Ja. Leben und leben lassen – das meint jedenfalls Gerhard Gundermann, der großartige und leider viel zu früh verstorbene baggerfahrende Liedermacher aus der Lausitz.

„Ich mache meinen Frieden mit dir du kleine Mücke“, singt er. „Du kannst mich ruhig pleken ich werd' dich nicht zerdrücken, Du kannst mich ruhig stechen ich werde dich nicht schlagen, Du musst mir nur versprechen, es deinen Kumpels nicht zu sagen. Nun hau schon deinen Spund rein und lass uns einen heben. Ich fülle auf mit Rotwein, so könn' wir beide leben.“

Leben und leben lassen. Über Jahrtausende haben Menschen die Natur meistens als Feindin gesehen. Wir haben versucht, sie unter Kontrolle zu bringen und uns bedingungslos gefügig zu machen. Aus sich windenden Flüssen wurden exakt berechnete Wasserstraßen, aus flauschig piependen Küken industrieller Überschuss, der möglichst effizient vernichtet wird.

Aber vielleicht lernen wir, dass der richtige Umgang mit der Natur ist, sie nicht durch unbedingte Herrschaft überwinden zu wollen. Sondern wir müssen, so gut es geht, eine Beziehung gestalten, die die Bedürfnisse der Schöpfung besser wahrnimmt und ihnen Raum gibt.

Sympathie mit der Schöpfung. Die besingt Gerhard Gundermann und lange, lange vor ihm schon ein gewisser Franz von Assisi in seinem Sonnengesang. Sonne und Mond, Wind, Wasser und Erde, ja selbst der Tod werden vom heiligen Franziskus als Geschwister besungen. Und heute ist es sein Namensvetter in Rom, Papst Franziskus, der in seiner Enzyklika Laudato si zu einem neuen Verhältnis zur Schöpfung aufruft.

Nun, ich weiß nicht, ob ich mich wie Gundermann von der Mücke einfach stechen lassen kann. Vielleicht mit genügend Rotwein intus. Aber der zugrunde liegenden Haltung kann ich zustimmen: Wenn wir eine Überlebenschance haben wollen, dann müssen wir Frieden machen – mit der kleinen Mücke und mit der ganzen Schöpfung.